

profil: Entschuldigen Sie, wenn ich Sie gleich in meiner ersten Frage auf Ihr Äußeres reduziere: Aber Sie sehen nicht so aus, wie man sich gemeinhin eine Juristin oder Finanzexpertin vorstellt. War das für Ihre Karriere von Vor- oder Nachteil?

Sandra Navidi: Wenn ich in der Finanzwelt geblieben wäre, zum Beispiel bei einer großen Bank, wäre es tendenziell ein Nachteil. In stark hierarchisch geprägten Unternehmen ist es immer besser, wenn man sich anpasst. Da bringt es nichts, gegen den Strom zu schwimmen. Jetzt, wo ich meine eigene Firma habe und auch noch Autorin bin, kann man sich mehr Individualität leisten. Und in der Zusammenarbeit mit Medien ist es von Vorteil. Für die ist es natürlich interessanter, wenn nicht der tausendste Mann im grauen Anzug und Brille zum Interview kommt.

profil: Sie sind eine der wenigen Frauen, die sich an der Wall Street behaupten konnten. Weshalb tun sich Frauen dort so schwer?

Navidi: Es herrscht eine Machokultur. Nach dem Motto „Mein Profit ist größer als deiner“. Man muss sich ständig unter Beweis stellen und die Ellenbogen ausfahren. Dazu kommt, dass man als Frau oft nicht für ganz voll genommen wird und sich doppelt und dreifach beweisen muss. Aber dazu braucht man nicht unbedingt auf die Wall Street oder die USA blicken. Generell sind Frauen in Top-Positionen schwer zu finden. Denken Sie an VW, wo hochrangige Manager gesagt haben, es gäbe im Unternehmen eine Kultur der Angst. Wo implizit weitergegeben wurde, wie man sich zu verhalten hat. Da muckt man nicht auf. Da mucken auch die Männer kaum auf. Und es gibt wenige Frauen, die sich so etwas antun wollen.

profil: Wurden Sie schon einmal aufgrund Ihres Geschlechts diskriminiert?

Navidi: Ja.

profil: Würden Sie das ein bisschen näher ausführen?

Navidi: Nein.

profil: Seit wenigen Tagen ist die Chance, dass die USA erstmals eine weibliche Präsidentin bekommen, ein bedeutendes Stück größer geworden. Wie ist denn diesbezüglich die Stimmung in der Macho-Finanzwirtschaft?

Navidi: Katastrophal. Die Amerikaner, wenn es sich um Konservative handelt, können in ihrem Demokratenhass schon sehr extrem sein. Die hassen die Clintons mit Inbrunst. Ich kenne ja viele Persönlichkeiten, die Kandidaten finanziert haben. Anfang des Jahres war ich beim

Weltwirtschaftsforum in Davos zu einem Essen eingeladen. Da waren etwa 30 Fondsmanager und damit Hunderte Milliarden Dollar an einem Tisch versammelt. Neben mir saß Paul Singer, jener Hedgefondsmanager, der Argentinien in die Knie gezwungen hat. Er hatte Präsidentschaftsbewerber Marco Rubio unterstützt und war völlig hilflos und vor den Kopf gestoßen. Für mich war das ein Aha-Moment: Da saßen die reichsten, klügsten Leute mit den besten Netzwerken und können nichts gegen einen Proleten wie Donald Trump ausrichten. Seit Kurzem aber sagen sogar ein paar Erzkonservative: „Wir wählen lieber Hillary, obwohl wir sie hassen. Denn Trump macht alles kaputt“.

profil: Ihre Prognose für den Wahlausgang?

Navidi: Ich habe den Glauben an die Amerikaner noch nicht verloren. Ich hoffe, das war ein Warnschuss und die Leute wählen, wenn es dann Ernst wird, konstruktiv und nicht destruktiv. Ich kenne Trump oberflächlich vom gesellschaftlichen Parkett und halte ihn für gefährlich. Niemand hat gedacht, dass er tatsächlich so weit kommen wird. Der hat eine Schraube locker. Man weiß überhaupt nicht, was er vorhat. Er hat sogar zu Gewalt aufgerufen.

profil: Diese Bewegung hin zu extremeren Parteien und Positionen – in Amerika Trump, in Deutschland die AfD, in Österreich die FPÖ – ist das auch eine Folge der Wirtschaftskrise?

Navidi: Ich würde sagen, man sieht darin erste Anzeichen einer Art Revolution. Das Interessante ist, diese Parteien finden ihre Befürworter vor allem auch in Menschen, gegen deren Interessen sie eigentlich handeln. Aber den Leuten ist das einerlei. Sie wollen die bestehenden Strukturen aufbrechen. Es ist eine Lust am Zerstören. Die Leute sagen, auch wenn das schlecht für die Wirtschaft ist und es dann bergab gehen sollte, ist das egal. Sie haben vom Aufschwung ja auch nichts gehabt. Seit der Krise sind 90 Prozent der Vermögenszuwächse an das reichste ein Prozent der Weltbevölkerung gegangen. Die Leute, auch in Deutschland oder Österreich, sind sehr wütend. Wir sehen die finanzielle Repression durch die Zentralbankpolitik. Umverteilung findet ja schon statt: weg von den Sparern. Ich weiß nicht, wie lange das hier noch gut geht. Und durch die Migrationswelle kommen jetzt noch zusätzliche Druckpunkte.

profil: Sie können nicht leugnen, dass Sie lange mit Nouriel Roubini, dem notorischen Schwarzmaler unter den Ökonomen, gearbeitet haben.

Navidi: Ich versuche immer optimistisch zu sein. Aber wenn ich die Dynamiken und Mechanismen systemisch untersuche, kann ich eigentlich nur zu diesem Schluss kommen.

profil: Sie sagen, die Finanzelite und ihre Netzwerke regieren die Welt. Mit Verlaub, das klingt ziemlich verschwörungstheoretisch.

Navidi: Die Verschwörungstheoretiker unterstellen ja, dass sich diese Menschen vorsätzlich zusammentun und im Geheimen einen Masterplan schmieden. Zu ihrem eigenen Vorteil und zum Nachteil der Gesellschaft. Das trifft so nicht zu. Das Finanzsystem ist komplex und sich selbst regulierend. Diese Menschen, ich nenne sie „Super-hubs“, haben keine Kontrolle über das System, aber durch ihre Vernetzung einen überproportional großen Einfluss. Das sind automatische Mechanismen, die immer die gleichen Dynamiken auslösen.

profil: Wie definiert sich ein Super-hub?

Navidi: Der Begriff stammt aus der Netzwerktheorie. Super-hubs sind die zentra-



„Trump hat eine Schraube locker“

Sandra Navidi, Finanzexpertin an der Wall Street und ehemalige Forschungsdirektorin von Starökonom Nouriel Roubini, über Macht und Ohnmacht der Finanzelite, die Lust am Zerstören und eine Machokultur, die sich Frauen nicht antun wollen.

Sandra Navidi

Die gebürtige Deutsche mit persischstämmigen Eltern lebt in New York und führt das Beratungsunternehmen BeyondGlobal. Sie ist in den USA und Deutschland als Anwältin zugelassen, war Investmentbankerin und Research-Direktorin des Ökonomen Nouriel Roubini. In ihrem Buch „Super-hubs“ geht sie der Frage nach, wie die Finanzelite die Welt regiert.

len Knotenpunkte, an denen alles zusammenläuft. Sie sind jene Menschen, die am besten vernetzt sind und dadurch die meisten Informationen und den größten Einfluss haben.

profil: Wer ist zum Beispiel ein Super-hub?

Navidi: Menschen wie EZB-Chef Mario Draghi oder Investor George Soros haben sehr viel Macht. Vor allem wegen ihren Verbindungen.

profil: Aber liegt deren Macht nicht viel eher in den Positionen, die sie halten? Wenn ein Herr Draghi in Pension geht, hat er zwar immer noch seine Kontakte, aber weniger Möglichkeiten, sie auszuspielen.

Navidi: Ja, aber diese Menschen verschwinden ja nicht. Denken Sie etwa an Draghis Vorgänger Jean-Claude Trichet. Der sitzt jetzt im Vorstand der G30 (Anm.: eine elitäre Lobbyorganisation der Finanzwirtschaft). Oder George Soros. Der wird dieses Jahr 86 Jahre alt. Für solche Leute gibt es keine Rente. Die hören eigentlich nie auf. Und die Netzwerke bleiben ihnen erhalten. Da fällt niemand wirklich durch die Maschen. Es sei denn, man hat etwas ganz Schlimmes verbrochen, wie Dominique Strauss-Kahn zum Beispiel. Da ist man dann wirklich toxisch.

profil: Die Karriere des ehemaligen Direktors des Internationalen Währungsfonds wurde durch eine Reihe von Vergewaltigungsvorwürfen gestoppt. Hat er irgendeine Chance, wieder zurück in die Machtzirkel zu kommen?

Navidi: Man sieht das bei vielen, die einmal – aus welchen Gründen auch immer – aus dem Netzwerk ausgestoßen wurden, dass sie vom Rand wieder in das Zentrum vorzudringen suchen. Sie gehen dann Beratungseingagements in Schwellenländern oder in Ländern mit fragwürdigen Regimen ein. Für die sind sie noch respektabel genug. Hinter den Kulissen können sie dann ihren alten Freunden beispielsweise Investitionsmöglichkeiten in Ländern mit großem Wachstumspotenzial andienen. Strauss-Kahn ist in Frankreich inzwischen wieder etwas gesellschaftsfähiger geworden. Aber dass er wieder ein Super-hub wird, ist schwer vorstellbar. Dafür hat er einfach zu viele Normen verletzt.

profil: Gibt es in Österreich Persönlichkeiten, die Sie als Super-hub bezeichnen würden?

Navidi: Ich kenne mich hier leider nicht so gut aus. Aber Nationalbankgouverneur und EZB-Ratsmitglied Ewald Nowotny können wir als Super-hub werten. Er hat ein Top-Netzwerk. ■

INTERVIEW: CHRISTINA HIPTMAYR;

FOTO: TOM LINECKER